

Mein Leben zwischen mehreren Kulturen

Auszug aus einer Autobiographie

von Nitin K. Shankar
Student der Ingenieurschule Gauß



Vorwort

Nitin Shankar's Leben ist geprägt durch die Einflüsse mehrerer Kulturen. Seine Biographie beschreibt seine Kindheit in Indien und seine Erfahrungen, die er später in Deutschland, Indien, im Iran und in der Schweiz sammelte. Seine Autobiografie beschreibt nicht nur die wichtigsten Menschen und beruflichen Ereignisse, sondern fängt zugleich die Atmosphäre der verschiedenen Orte ein, an die in sein Weg führte. Das Bombay der vierziger, Berlin der fünfziger, Warschau und Mailand der sechziger und Täbris der siebziger Jahre.

Ein Auszug, S. 186ff.

Das Glück des Loses

Die Gauss Ingenieurschule bot ein dreijähriges Studium für diejenigen an, die entweder eine Lehre oder ein Praktikum absolviert und eine Aufnahmeprüfung bestanden hatten.

Die Ingenieurschule war in einem dreigeschossigen Gebäude in der Bochumer Straße untergebracht, nahe der Spree. Der rote Klinkerbau mit seinen Reihen rechteckiger Fenster sah eher wie ein Bürogebäude der Stadtverwaltung aus. Irgendwie passte dieses Bauwerk nicht zum Rest der Bochumer Straße, die aus Wohnhäusern mit bescheidenen Läden und Lokalen in ihren Erdgeschossen bestand. Da sich der größte Teil der studentischen Aktivitäten in dem Gebäude der Ingenieurschule abspielte, war es vielen Anwohnern wahrscheinlich nicht bewusst, dass sie sich nahe an einer Institution befanden, die bis zu 300 Ingenieure im Jahr produzierte. Dies sollte für die kommenden drei Jahre mein Lern-Tempel werden. Ausgestattet mit Zeugnissen von der Handelsschule und von AEG/Telefunken stellte ich mich bei dem Leiter des Praktikantenamtes Oberbaurat Fritz Kozer vor, um mich für das Studium in der Fachrichtung Elektrotechnik immatrikulieren zu lassen. Dieses sechssemestrige Studium umfasste in den letzten drei Semestern die Fachgebiete Hochfrequenz-, Fernmelde-, Steuer- und Regelungstechnik. Ich wurde im

Studiengang Fernmeldetechnik eingeschrieben, während meine Telefunken-Kollegen im Studiengang Steuer- und Regelungstechnik eingeschrieben wurden. Anfangs war ich verärgert, aber es sollte sich als eine der Entscheidungen entpuppen, die sich am Ende als gut erwiesen. Die Ironie des Schicksals ist, dass ich in meiner beruflichen Karriere größtenteils auf den Gebieten der Automation, Mess- und Informationstechnologie tätig war.

Als ich am ersten Tag das Klassenzimmer betrat, das unserem Semester 1B zugewiesen worden war, schwirrten dort bereits einige Jungs herum. Nahe bei der Tür saß ein junger Mann auf einem Tisch. Er lächelte mich an und gab mir zu verstehen, dass der Platz neben ihm frei sei. Ich nahm seine Einladung an. Ich wusste es zu diesem Zeitpunkt noch nicht, aber es sollte sich als eine der besten Entscheidungen erweisen. Es entstand eine Freundschaft, die auch heute noch besteht.

Mein Banknachbar stellte sich als Rolf Nettelmann vor. Er war groß, hatte gepflegtes Haar und ein jugenhaftes Gesicht. Ich hatte den Verdacht, dass Frauen seine lächelnden Augen und seine jugendliche Ausstrahlung attraktiv fänden. Später sollte sich dieser Verdacht bestätigen. Ich wurde oft Zeuge, wie er beim anderen Geschlecht von seinem Charme Gebrauch machte. Er hatte die Fähigkeit, sofort wahrgenommen zu werden und andere zu beeindrucken. Obwohl wir nicht viel gemeinsam zu haben schienen, sollte Rolf mein engster Freund auf dem College werden.

Während des ersten Jahres war unser Mathematikdozent Dr. Helmut Urban, auch der Tutor unseres Semesters. Auf den ersten Blick erinnerte Dr. Urban mich an einen Bären, groß gebaut, wie er war. Er bewegte sich auch auf langsame und gemessene Art und Weise. Dr. Urban hatte mythischen Status, da er während der Kriegsjahre in Peenemünde am deutschen V2-Raketenprojekt gearbeitet hatte. Gleichwohl besaß er eine Gabe, abstruse mathematische Konzepte wie die Differenzialrechnung auf klare, lebhaft und einleuchtende Art zu erklären.

Während der ersten Tage rief er mich privat zu sich, um mich zu fragen, ob ich den Vorlesungen folgen könnte. Ich antwortete, dass ich keine großen Schwierigkeiten hätte. Trotzdem musste ich mich sehr anstrengen. Dr. Urban meinte, dass ein gesundes Basiswissen reichte, um jedes mathematische Problem zu lösen. Heinz Valentin, unser Klassensprecher, kann sich noch an so ein hypothetisches Problem erinnern, wie zum Beispiel die Berechnung der Winkel eines Segels zum Bootskörper in Abhängigkeit der Wind- und Fahrtrichtung, um die maximale Windkraft auszunutzen. Man brauchte keine Matheformeln zu pauken, aber man musste logisch denken können.

Ich staunte, dass wir selten mit Lehrbüchern arbeiteten. Es genügte, den Vorlesungen zu folgen und es gab periodisch Klausuren, um unser Wissen zu prüfen. Die Klassen waren klein und ermöglichten so ein hohes Maß an direktem Kontakt mit Fragen und Antworten zwischen Lehrern und Studenten. Zusätzlich zu den Vorlesungen gab es verschiedene Laboratorien für praktische Übungen sowie

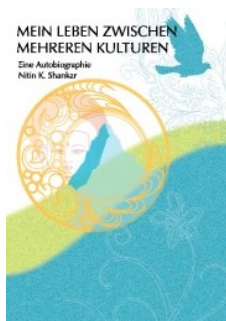
einen Raum ausgestattet mit Zeichentafeln. Es bestand eine gute Mischung aus Theorie und Praxis.

Die meisten der anderen Kommilitonen waren älter als ich und viele hatten schon im Fernmeldesektor gearbeitet. Obwohl die Mehrheit aus West-Berlin kam, hatten wir auch ein Kontingent aus Ost-Berlin. Studenten, die in der „Sowjetisch besetzten Zone“ lebten, hatten die Möglichkeit, einen Teil ihrer Studiengebühren in Ostmark zu bezahlen. Die Gebühren waren bescheiden, wobei die ersten beiden Semester umsonst waren und die restlichen vier pro Semester 90 DM kosteten. Die Gegenwart vieler Kommilitonen aus Ost-Berlin wirkte sich positiv aus, da ihr technisches Niveau hoch war und sie beruflich motiviert waren.

Schulfreunde

Einer der Kommilitonen, Günter Schneider, sollte ein guter Freund werden. Er lud mich oft in sein Zuhause nach Grünau, einem Bezirk in Ost-Berlin, ein. Günter wohnte mit seinen Eltern und seinem Bruder Helmut in einem großen Haus, das von einem Garten umgeben war. Dies war in der DDR, wo privates Eigentum nicht gefördert wurde, ungewöhnlich. Arthur Schneider, Günters Vater, hatte das Glück, dieses Haus von seinem Vater geerbt zu haben. Wie Günter, fuhr sein Vater jeden Tag zur Arbeit nach West-Berlin, wo er einen Job bei der Stadtverwaltung bekleidete. Die war erlaubt, aber als Ost-Berliner wurde ihm ein Teil seines Gehaltes in Ostmark ausgezahlt. Die Familie Schneider war daher untypisch für Ost-Berlin, da sie regelmäßigen Kontakt nach West-Berlin hatte.

Ich genoss meine Besuche bei den Schneiders



Der Autor

Nitin Shankar, ein pensionierter Ingenieur, der heute als freier Autor und Berater arbeitet. Er hat Häuser in Ecublens (Schweiz) und Varca (Goa, Indien) und reist häufig zwischen den beiden Ländern hin und her.

Das Buch ist im Buchhandel erhältlich: ISBN: 9782830006845